

222
Ludwig Preller.

Eine Gedächtnißrede

in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten

VON

Gottfried Theodor Eichling.

Biogr. 922 ^w
(Pallen)
Kiesling

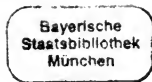
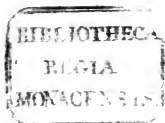
Biogr. Gz. u.
Ludwig Preller.

Eine Gedächtnisrede
in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten

von

Gottfried Theodor Stichling.

Weimar
Hermann Böhlau
1863.



„Sagt, wo sind sie, die einst hier
 „Noch vor wenig Jahren
 „Frisch und fröhlich, so wie wir,
 „Hier beisammen waren?
 „Ihre Leiber deckt der Sand,
 „Sie sind weit von hier verbannt,
 „In die Gruft gefahren.“

Mit diesen Piesesworten, die Du entschlafener Freund und Bruder so manches Mal mit uns gesungen, laß mich die Erfüllung der schmerzlichen Pflicht beginnen, die heute mir obliegt. Wo bist Du mit der Fülle Deiner rüstigen Kraft? Wo bist Du mit dem Reichthume und der unerschöpflichen Frische Deines Geistes und Herzens? Wo mit Deiner unverwundlich scheinenden Jugend? „Du bist weit von hier verbannt,“ — und doch noch immer nahe! Wie oft ist es mir, als säh' ich Dich raschen Schrittes hereintreten in meine Thüre und mir die Hand reichen! Wie oft ist es mir, als hört' ich Deine Stimme nicht nur, sondern vernähme selbst den Ausdruck Deiner Gedanken! O sei bei mir auch in dieser Stunde, daß ich in der kurzen Spanne Zeit, die mir dazu vergönnt ist, den Brüdern treu und wahr Dein Bild vorführe, so wie es mir vor der Seele steht!

Ludwig Preller war geboren am 15. September 1809 zu Hamburg, das zwölfte Kind eines recht wohlhabenden Handelsheirn. Der frühe Tod dieses letztern machte die Erziehung und Leitung des jüngsten Sohns umso schwieriger, als sein ältester Bruder, der

nun Vaters Stelle vertreten mußte, nicht in Hamburg selbst, sondern in Chemnitz wohnte. Als daher der junge Ludwig, der den ersten Classischen Unterricht auf dem Hamburger Johanneum erlangte, das sechzehnte Lebensjahr erreicht hatte, machte sich seine Uebersiedelung aus dem mütterlichen Hause nach Lübeck nöthig, um dort unter der männlichen Aufsicht eines andern Bruders, der beim Ober-Appellations-Gerichte eine untergeordnete Stelle bekleidete, seine Classische Unterrichtung am Catharineum fortzusetzen. Indessen auch dieser neue Mentor scheint der, gewiß nicht leichten, Aufgabe nicht genügend gewachsen gewesen zu seyn: Ludwig ward aus dessen Hause in das eines Lehrers am Catharineum, Namens Mosche, gethan, wo er bis zu seinem, im neunzehnten Lebensjahre erfolgenden, Abgange zur Universität verblieb. Aber in demselben Grade, in welchem die energische und übersprudelnde Natur des heranwachsenden Jünglings in ihrer Lebensfreudigkeit oftmals der Fesseln spotten mochte, welche wohlgemeinte Aufsicht und Leitung ihm anlegten, in demselben Grade öffnete sich doch auch sein Geist und Herz dem Reiche des Wissens, das jene Bildungsstätte ihm aufschloß, und er hat stets nicht nur in froher Erinnerung des heitern Lebens, das ihm dort geblüht, sondern mit warmem Danke auch des wissenschaftlichen Grundes gedacht, den seine gelehrte Bildung in Lübeck gewonnen. Ernster, als man bei solchem Naturell zu erwarten berechtigt war, verfloß seine akademische Bildungszeit, die er 1828 in Leipzig unter Herrmann begann und 1829 in Berlin fortsetzte. Er verband mit den philologischen auch die theologischen Studien. In dieser, an sich schon von der damaligen Sitte empfohlenen, Verbindung hatte ihn wol auch sein schon auf der Schule begonnener und auf der Universität fortgesetzter inniger Verkehr mit Paul Kurtius, einem jungen begeisterten Theologen und Anhänger von Schleiermacher, bestrahlt. Ueberdies würde man Preller ganz falsch beurtheilen, wenn man seine Gemüthsrichtung an sich als unvereinbar mit derjenigen eines Gottesgelehrten sich denken wollte. Er besaß eine Gemüthstiefe, die er selbst freilich am liebsten — oft unter den wunderlichsten geistigen Sprüngen —

zu verbergen suchte, und in dieser Gemüthstiefe eine Tiefe des religiösen Sinns, wie sie manchem Lehrer des Wortes zu wünschen wäre. Schleiermachers Auffassung des Christenthums machte einen großen, tiefen, bleibenden Eindruck auf ihn und lebte noch in der letzten Zeit seines Lebens frisch und unvertilgbar in ihm, seinen eigenen religiösen Standpunkt bestimmend. Und doch eignete zum Theologen von Profession sich Preller's joviale und geniale, nach den Gesetzen der äußeren Würde wenig fragende, dem heiteren Impulse des Augenblicks sorglos sich hingebende Persönlichkeit gewiß nicht, der es geradezu unmöglich gewesen wäre, zu fest bestimmten Stunden in der Form eines Soll und Muß das zu üben, was ihm nur als das Erzeugniß eines frei entsprossenen tiefinnerlichen Empfindens, einer göttlichen Eingebung in weihvoller Stunde erschien. Es hat daher gewiß Niemanden Wunder genommen, der Prellern kannte, daß er nicht Theolog geworden, sondern in Göttingen, wo er das letzte Halbjahr der akademischen Studienzeit verbrachte, sich für die Philologie als ausschließlichen Lebensberuf entschied.

Preller kehrte nun (1832) in seine Vaterstadt Hamburg zurück, wo er eine Zeit lang mit Ertheilung von Unterricht und fortgesetzten Studien sich beschäftigte. Die Lebensgefährtin Julie Dallmer hat er ebendasselbst bereits gewählt. Schon als aufwachsender Jüngling war er ihr im Hause seiner Mutter, wo sie nach dem Tode der eigenen Eltern verwandtschaftlichen Schuß gefunden hatte, begegnet und zu ihr, obwohl sie älter war als er, bald in so leidenschaftlicher Liebe entbrannt, daß er mit ihr den Bund für das Leben schloß.

Hervortretend war in Preller während seines ganzen Lebens eine große Neigung, die Welt zu sehen und fremde Eindrücke, namentlich auch im Verkehre mit anderen Menschen, in sich aufzunehmen. Hatte er eine Zeit lang ruhig an Einem Orte gesessen und emsig gearbeitet, so trieb es ihn förmlich hinaus in die Welt, die er denn auch geistvoll zu erfassen und heiter zu genießen verstand. Von dieser Wanderlust getrieben, machte denn nun Preller bereits im Sommer 1832 von Hamburg aus einen Ausflug nach

England, wo zwei Brüder von ihm als Kaufleute sich angesiedelt hatten. Nach einer sehr genussreichen Seereise machte auf sein, für Alles, was Leben heißt, höchst empfängliches, Gemüth London einen gewaltigen Eindruck. „Welch ein Treiben“ — schrieb er an seine Braut — „wo ein paar Millionen Menschen bei einander „sind! Alles Bewegung, lauter Leben, die gedrängteste Thätigkeit, „das concentrirteste Getriebe von menschlicher Kraft und Vermö- „gen! Hier kann man sehen, was die Gesellschaft aus dem Men- „schen machen kann. Da gilt's um eines Jeden Existenz; Noth- „wendigkeit ist die Schule Aller und des Einzelnen. Eine unendlich „große Geselligkeit, die geseklos scheint auf den ersten Blick; „aber je mehr man sich in sie vertieft, desto mehr und immer ge- „heimere Regeln und Formen offenbaren sich, in welchen jene in- „nere Nothwendigkeit sich ausspricht, dieselbe, die durch die ganze „Welt geht, am meisten und erhabensten in dem, was der Mensch „ist und thut. Dieser merkwürdige Gegensatz von Streit und „Liebe, von Zwang und Freiheit, die beiden Pole aller sittlichen „Existenz, nirgends kann man ihn besser studieren und in allen „seinen Wirkungen belauschen als eben hier, wo diese Millionen „neben, gegen und mit einander leben und leben lassen, sich an- „seinden bald wie in verzweifelter Nothwehr, als gelte es ihre „Existenz, bald wieder vereint und in dieser Vereinigung der Kräfte „des Merkwürdigsten, des Geheimnißvollsten das Ungeheuerste „leisten.“

Von London kehrte Breller nach Hamburg nur auf kurze Zeit zurück. In Hamburg war seines Bleibens nicht. Er hatte sich für die akademische Laufbahn entschieden und das ihm nächstliegende Kiel als den Ausgangspunkt dieser Laufbahn gewählt und gründete hier alsbald, als Privatdozent, auch seinen häuslichen Heerd, da sein nicht unansehnliches Erbtheil ihn in den Stand dazu setzte. Hier verlebte er in glücklicher Ehe und in anregender Freundschaft mit trefflichen gleichstrebenden Männern, wie Olshausen, Scherk, Ritter u. A. eine wahre Blüthezeit seines Lebens. „In Kiel herrschten damals“ — so erzählt uns Breller selbst — „sehr ansprechende

„kollegialische Verhältnisse, eine Eintracht, wie wol auf wenigen „Universitäten. Ein Gouvernement, das damals noch der Uni- „versität in lebenswürdigster Weise in allen Wegen freie Hand „ließ. Ueberdies in jenen noch ziemlich friedlichen Zeiten ein sehr „heiteres und angeregtes Leben, unterstützt von den reizenden Um- „gebungen der Stadt, welche im Sommer durch fleißige Ausflüge „zu Wasser und zu Lande ausgebeutet wurden, während es sich im „Winter in den vertrauten Kreisen längst bestehender Festeabende „oder in neugestifteten musikalischer Abende und dramatischer Unter- „haltungen zur genussreichsten Fröhlichkeit zu gestalten pflegte. Dazu „pflegt die nicht unbedeutende See- und Handelsstadt mit den An- „nehmlichkeiten eines Seebads, die lebhafteste Verbindung mit Altona „und Hamburg wie andererseits mit dem Norden so mancherlei „Verkehr, Berührungen, Aussichten in die Ferne zu eröffnen, daß „sich eine lebhaftere Auffassung des ganzen norddeutschen und nörd- „lichen Länderkomplexes von selbst darbot.“ Auch fehlte es von hier aus an erfrischenden Ausflügen nicht, um Preller's Wanderlust zu befriedigen; besonders hervorzuheben ist ein Aufenthalt in Kopenhagen und Umgegend im Herbst 1836. Dabei gedieh unter fleißiger Arbeit auch seine wissenschaftliche Thätigkeit, von deren Früchten eine Reihe von Schriften rühmliches Zeugniß ablegte: kritische Studien einer Hamburger Handschrift homerischer Scholien; Demeter und Persephone; eine Sammlung und Ordnung der Fragmente des Periegeten Polemon und (in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ritter bearbeitet) eine in lateinischer Sprache geschriebene Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer, — Schriften die von der gelehrten Welt sämmtlich mit entschiedenem Beifalle aufgenommen wurden und von denen die letztgenannte vor wenig Jahren noch eine zweite Auflage erfuhr.

So günstige Erfolge frischesten Strebens lenkten denn nun auch bald die Aufmerksamkeit in weitem Kreisen auf den geistvollen jungen Gelehrten und verschafften ihm schon im Jahre 1838 einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Dorpat mit einem Gehalte von funfzehn Hundert Thalern.

Arnold Ruge in Halle warnte ihn brieflich auf das Eindringlichste vor diesem — wie er sich ausdrückte — „drohenden menschenverderbenden Schicksale.“ „Was ist — schrieb er — „daraus zu nehmen? Immer bleibt der Nerv des Geisteslebens abgeschnitten, und was das bei Ihnen sagen will, das machen Sie sich ja dentlich. Honette Leute, denen einmal der Weg des Lebens durch die Seele gelegt ist und die nur in der innersten Bewegung des gegenwärtigen Lebens und Geistes sich selbst zu genießen vermögen, die werden gewiß melancholisch und elend. Ich habe ein Jahr in Rom gelebt und in Rom hat man noch Mancherlei, was einem geistigen Leben ähnlich sieht, in Kunst und historischem Mober; aber es hat mir fast das Herz abgedrückt, so gänzlich, so gänzlich aus der Litteratur und dem Verkehre mit wirklich wirksamen Menschen, kurz aus dem deutschen Mittelpunkte gerissen zu sehn, daß ich vor Freuden weinte, als der Po- stillon aus der Porta del popolo nach Hause flüchtete. Es ist ein ungeheurer Versuch, sein Vaterland mit den Barbaren zu vertauschen, und ich — jetzt — ich schlage die Krone von Rußland aus gegen mein Haus in Halle, welches nur „zur goldenen Krone“ heißt und keine andere Macht giebt als das Gegentheil von dem dummen Archimedischen Punkte, nämlich einen Punkt wirklich mit- ten in, nicht außer der Welt.“

Indessen jung, unerfahren, dabei sehr unternehmungsg- und veränderungslustig, wie Preller war, folgte er nicht diesem Warnungsrufe, sondern dem Rufe nach Dorpat. Vielleicht erleichterte ihm auch sein zeither schon bestandenes Dienstverhältniß zu einer ebenfalls fremden, der dänischen, Krone diesen Schritt.

Ehe er aber Kiel ganz verließ, machte er — im September 1838 — noch eine Reise auf deutsche Universitäten, gewiß mit dem Hintergedanken, sich durch persönliche Bekanntschaft den Weg zur Rückkehr auf eine deutsche Universität zu bahnen. Hauptsächlich besuchte er Leipzig und Berlin. An letzterem Orte sah er auch mit besondrem Interesse seinen künftigen Monarchen, den Kaiser Nicolaus mit der ganzen kaisertlichen Familie, im Theater. Seine leicht

erregte Phantasie, die jeder Situation womöglich auch eine erfreuliche Seite abzugewinnen wußte, und sein leichter Lebensmuth schöpften auch aus dieser Begegnung Stoff zur Zufriedenheit mit der bevorstehenden neuen Lebensbahn. „Was mich vor Allem interessirte,“ — schreibt er von Berlin aus — „die ganze kaiserliche Familie hab' ich gesehen und kraft meines Opernguckers ziemlich genau gesehen. Der Kaiser, unser künftiger Monarch, ein hoher schöner Herr, von kräftigem männlichem Ansehen. Man erzählte mir, daß er in Tyrol mit den Bauern gerungen und nur Einer ihn untergekrängt habe. Seine hohe Stirn hat Ernst und Majestät, man sieht ihm den Selbstherrscher aller Reußen an. Ich habe mir innerlich gelobt, ein treuer Diener seines Reichs zu seyn, für die Ehre und Bildung dieses mächtigen Reichs in meinem Kreise zu wirken, nach Kräften. Es ist ein angenehmes Hochgefühl, sich als Glied eines solchen Ganzen unter so tüchtiger Leitung zu fühlen. Freilich hats sein Bedenken; aber ich bin je länger je mehr des besten Muths, und wills Gott, so bringe ich etwas vor mir. — Du siehst, ich bin auf dem besten Wege, ein eifriger Russe zu werden. Und gewiß, das ist ganz was Andres als dieses langweilige Dänemark mit seinen veralteten Einrichtungen, seiner unschlüssigen Regierung, seinen entkräfteten Zuständen.“

Im Oktober 1838 bestieg Preller mit Weib und Kind (denn in Kiel war ihm ein Söhnlein Andreas geboren) das Schiff, das den Hoffnungsreichen in seine neue Heimath tragen sollte, und zwar nahm er, um sich gleich am Sitze seiner neuen Metropole zu orientiren, seine Reise über Petersburg, wo er sich lange genug aufhielt, um nicht nur dem „Minister der Volksaufklärung“ Uwaroff sich vorzustellen, sondern auch die Petersburger Akademiker und Petersburg selbst näher kennen zu lernen. Was er da sah und hörte, mißfiel ihm keineswegs. Uwaroff empfing ihn sehr freundlich, (wie er sagt) „offen und zutraulich“, und machte ihm guten Muth. „Die ganze Akademie“ — schrieb er von dort — „macht auf mich einen äußerst würdigen Eindruck, der Gediegenheit mit

„dem Alter gepaart, den Eindruck eines litterarischen Senats. Anmaassung und Pedanterie läßt schon das hiesige Leben und die, keineswegs zur Ueberschätzung der Wissenschaft geneigte, Richtung der Zeit und des Hofes nicht aufkommen.“ Besonders scheint er sich mit den Akademikern Freitag und Gräbe befreundet zu haben.

Dorpat und sein akademisches Leben standen damals noch im besten Ansehen in Deutschland. Obwohl auf russischem Boden galt Dorpat doch noch gewissermaßen als die letzte Warte deutscher Wissenschaft. Peter der Große hatte die hohe Wichtigkeit seiner Ostseeprovinzen mit ihrer ganz deutschen Bildung für das russische Reich und die von ihm erstrebte Durchdringung desselben mit idealen Bildungselementen begriffen. In demselben Sinne war die, unter schwedischer Herrschaft, von der Königin Christine gestiftete, aber unmittelbar unter der polnischen Herrschaft wieder verfallene Universität Dorpat vom Kaiser Paul wiederhergestellt und vom Kaiser Alexander auf das Liebevollste gepflegt, mit liberalen Statuten und reichen Dotationen ausgestattet, ganz nach deutschem Muster eingerichtet und mit deutschen Professoren besetzt worden. Sie rechtfertigte die an sie geknüpften Erwartungen glänzend. Die auf ihr gebildeten Gelehrten wurden in allen Theilen des Reichs am höchsten geschätzt und am Meisten gesucht. Sie galt als eine Art Pflanzstätte, eine Art Seminar zur Bildung von Professoren für die übrigen russischen Universitäten.

In solchem Lichte hatten sich Beller und die übrigen deutschen Gelehrten das Leben in Dorpat gedacht, als sie den Ruf dahin annahmen. Inzwischen hatte sich aber in aller Stille, wenigstens dem Auslande unbewußt, Manches verändert. Unter dem Ministerium Uwaroff war die deutsche Bildung in Mißachtung gerathen; da der Besitz dieser Provinzen für einen völlig gesicherten gelten mochte, trug man kein Bedenken, die Nationalität und die protestantische Konfession der gebildeten Provinzialen zu untergraben, um auch in diesen Landestheilen die russische Nationalität mit ihren geistigen Stützen der Sprache, Litteratur und Religion möglichst zu ver-

breiten. Moskau sollte die Metropole auch der Bildung werden; Dorpat hinfür nicht mehr die Brücke deutscher Bildung für Rußland, sondern der Stapelplatz russischer Bildung für Deutschland seyn. Hiernach wurde mit der Universität und den bisher ganz vorzüglichsten Gymnasien verfahren, das Statut der Universität willkürlich behandelt, zum Kurator ein Mann des strengen militärischen Gehorsams ernannt, der nicht die geringste Beziehung zur Wissenschaft und keine Spur von höherer Bildung hatte. Russische Sprache und russische Geschichte wurden mehr und mehr zur Hauptsache gemacht, die Belehrung des Landvolks (auf erlaubten und unerlaubten Wegen) zur griechischen Kirche nahm immer größere Dimensionen an.

Diesen Stand der Dinge sollten Preller und die übrigen deutschen Professoren, die um dieselbe Zeit nach Dorpat gekommen waren, erst an Ort und Stelle selbst kennen lernen. Und auch hier nur allmählich und gleichzeitig mit manchem Anderen, was wiederum den Aufenthalt in Dorpat und die Lebensstellung der dortigen Professoren insbesondere ganz angenehm zu machen geeignet war. Ist an sich schon das Leben im Norden auf eine innigere Weise gesellig, so schloß die deutschen Professoren namentlich auch das fremde Element, in dem sie sich zusammenfanden, enger und herzlicher an einander. Preller fand unter seinen Kollegen dort, (wie er sich selbst ausdrückt) „vortreffliche und im besten Sinne des Wortes gediegene Menschen“; zu Otto von Wladai trat er in die innigste Freundschaft, die später nur der Tod löste und welcher er ein schönes Denkmal in der von ihm verfaßten Biographie Wladai's setzte. Das gesellschaftliche Leben war sehr angeregt; die Stellung der Professoren wohl ausgestattet und anfänglich auch noch selbstständig genug zu freudiger und erfolgreicher Wirksamkeit, die Studierenden sehr fleißig, hingebend und dankbar für jede wissenschaftliche Förderung von Seiten des Lehrers. Auch Preller insbesondere hatte alle Ursache, sich in seiner Wirksamkeit als Professor der Eloquenz wie der Philologie und Archäologie und als Vorstand des Kunst-Museums und des philologischen Seminars

wohl zu fühlen. Von seinem wissenschaftlichen Streben gaben seine Schriften über den Geschichtsschreiber Hellanikos und den Grammatiker Praxiphanes Zeugniß. Daneben befriedigte er auch seinen Durst, immer wieder ein neues Stück Welt zu sehen: eine mit Madai unternommene Ferienreise nach Reval und Helsingfors und von da mit Gylden durch Finnland bot nicht nur der heitersten Abentheuer, von denen er noch nach zwanzig Jahren erzählte, die Fülle, sondern schloß auch eine bis dahin ihm ganz unbekannte Welt auf. Schon dachte er an größere Reisen ins Innere von Rußland, nach Moskau und Odessa. Da brach mit Einem Male die Krisis herein, die sich längst — wie schon geschildert — im Stillen vorbereitet hatte, nun aber plötzlich das harmlos heitere Leben der deutschen Professoren in Dorpat nicht stören, sondern zerstören sollte.

Ein Ständchen, das eine große Zahl deutscher Studirender ihrem verehrten Lehrer, dem Professor der Theologie Dr. Ullmann zu Anfang des Jahres 1843 gebracht und bei welchem sie unter Anderm auch das Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen hatten, gab Anlaß zu einem Einschreiten der Regierung, wie es bei der Harmlosigkeit des ganzen Vorgangs nicht wol zu erklären gewesen wäre, wenn man nicht jenes systematische Bestreben, das deutsche Element in Rußland möglichst zu unterdrücken und zu isoliren, schon gekannt hätte. Der Rektor der Universität wurde abgesetzt, Ullmann aus seinem Amte und aus der Stadt verwiesen und trotz seines leidenden Zustandes im abscheulichsten Wetter mit militärischer Begleitung aus der Stadt gebracht, der Dekan der Juristenfakultät, von Bunge, bloß weil er nicht auf das Ungehörige des Vorgangs aufmerksam gemacht, nach Kasan versetzt. Alle rechtliebenden Kollegen der Verfolgten fühlten sich tief gekränkt durch dieses Verfahren. Volkmann, Madai und Preller glaubten als deutsche Professoren nicht mehr mit Ehren an dieser Hochschule wirken zu können und legten freiwillig ihre Aemter nieder. Eine ehrenvolle Stellung, ein wohlbegründetes Ansehen, eine beträchtliche Befoldung, — Alles dies warfen sie

freiwillig von sich und gingen mit Weib und Kind einer ungewissen Zukunft entgegen, um nicht blos mit Worten, sondern mit der That öffentlich Protest gegen Willkühr und Rechtsverletzung einzulegen.

So hatte sich denn also Ruge's Prophezeiung erfüllt. Preller verließ Dorpat und Rußland im Herbst 1843. Er benutzte die nun eintretende Antlosigkeit, um Italien zu bereisen und dort seine wissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen. Weib und Kind brachte er bei seiner alten Mutter in Hamburg unter und ergriff wieder den geliebten Wanderstab, um ein volles Jahr lang in dem gelobten Lande der Jünger der Kunst und Wissenschaft durch unmittelbare Anschauung der verbliebenen Ueberreste in die Welt, deren Erkenntniß sein Beruf war, tiefer einzudringen. Leider ist in Preller's hinterlassenen Papieren auch nicht das Mindeste aufzufinden gewesen, was über Plan, Route und Erlebnisse dieser italienischen Reise auch nur einigen Aufschluß gäbe. Daß er aber lange Zeit in Rom sich aufhielt und nicht allein in Kunstgenuß schwelgte und auf herrlichen Fußtouren in der Umgegend seinen, für solche Genüsse hochempfindlichen, Sinn befriedigte, sondern auch in ernsten, namentlich topographischen Studien seine Zeit verbrachte, davon giebt das in der gelehrten Welt hochangesehene und erst neuerdings wieder von Gregorovius benutzte und empfohlene Werk Preller's Zeugniß, das wol als die Hauptfrucht seiner römischen Studien anzusehen ist und den Titel führt „Die Regionen der Stadt Rom.“

Er schrieb dies Buch in Jena, denn dahin wandte er sich nun im Herbst 1844, um daselbst, wieder vereint mit seiner Familie, die sich inmittelft um einen zweiten Sohn, Ludwig, erweitert hatte, die akademische Laufbahn von Neuem, und zwar von Unten auf und ohne irgend einen Gehalt, zu betreten. Er las über Archäologie und römische Satyriker und verarbeitete das Material zu der eben erwähnten Schrift. Was Preller'n bisher überallhin gefolgt war, ein frohes Wohlbehagen im Kreise gleichgestimmter und gleichstrebender Freunde, das fehlte ihm auch in Jena nicht. Hier waren es vorzüglich Götting, Schwarz, Frommann, Schleiden und Apelt,

die seinen engern Freundeskreis bildeten. Er war seiner ganzen, harmlos offenen, heiteren, gradaus gehenden Natur nach wie für Vena geschaffen, in dessen einfacher und anspruchsloser, aber geistig bewegter Geselligkeit er sich äußerst wohl fühlte und in dessen eigenthümlich schöner Umgegend er, wenn auch nur in bescheidenen Grenzen, seine unwiderstehliche Wanderlust befriedigte.

Und doch verließ er Vena schon im Jahre 1847 wieder. Dazu mochte ihn wol Zweierlei bestimmt haben. Einerseits drückte es ihn, daß er dort, wenn schon den Titel eines ordentlichen Honorar-Professors, doch keine wirkliche und dotirte Professur fand, indem es ihm auf die Dauer doch unbehaglich ward, trotz seiner fortschreitenden wissenschaftlichen Bedeutung fort und fort nur als unbeförderter Beiläufer der Universität zu dienen. Andererseits erleichterte ihm der Tod seines erstgeborenen Sohns, seines innigstgeliebten Andreas, den er dort begrub, den Weggang von Vena. So nahm er denn die Stelle eines Oberbibliothekars in Weimar an und siedelte dahin über, um daselbst bis an sein Lebensende zu bleiben.

Den Verlust der akademischen Wirksamkeit und des akademischen Lebens hat Preller unausgesetzt beklagt und nie völlig verwunden. Und doch blieb er der neuen Stellung und Berufspflicht auch dann treu, als ihm wieder der Ruf an eine Universität ward. Seine, bei aller Ecktigkeit und Unlenksamkeit doch elastische, weil phantasiereiche, Natur fügte sich in das neue Geschäft um so leichter, als dieses wiederum durch die große Mannichfaltigkeit der geistigen Eindrücke, die es ihm bot, ihn fortwährend erfrischte und unterhielt und zugleich hinreichende Muße zur Verfolgung seiner ernstesten wissenschaftlichen Studien ihm gewährte. Dazu kam ein, auch hier mit herzlichster Liebe und Hochschätzung ihn umgebender, Freundeskreis, und — um das Wirksamste und Bedeutendste zuletzt zu nennen — das Band der innigsten Verehrung, das ihn an die erhabene, uns Allen unvergeßliche Großherzogin Maria Paulowna, als einen ihrer nächsten und ergebensten Diener schloß und das seine Aufgabe, diese Fürstin in allwöchentlichen Vorträgen und

Abendunterhaltungen in fortlaufender Kenntniß von allen wichtigern Erscheinungen der Litteratur zu erhalten, zu einer wohlthuenden und werthvollen machte.

Seinen amtlichen Veruf als Oberbibliothekar der reich ausgestatteten Großherzoglichen Bibliothek hier erfüllte er mit ebensoviel Befähigung als ernster Pflichttreue. Befähigt war er dazu in hohem Grade, weil ihm neben seiner umfassenden philologischen Bildung überhaupt ein seltener Reichthum des Wissens, namentlich auf den Gebieten der Geschichte, Philosophie und schönen Litteratur, gefördert durch ein treffliches Gedächtniß, zu Gebote stand und weil er, von einseitiger Beschränkung frei, seine geistigen Interessen weit auszudehnen gewohnt war. Durch Ordnung und Repertorisirung der Bücher, durch erstmalige genaue eigenhändige Verzeichnung der vielen werthvollen Handschriften der Bibliothek erwarb er sich ein Verdienst um dieselbe, das man von dem genialen Manne wol kaum erwartet hatte. Dabei war er aus innerstem Grunde gerecht, human und theilnehmend gegen seine Untergebenen und lenksam seinen Vorgesetzten gegenüber. Nur als man die genaue Einhaltung von Büreaustunden von ihm verlangte, sträubte er sich in der ernstesten Weise dagegen, und im Hinblick auf seinen sonstigen Werth und seine Eigenthümlichkeit ließ man ihn gewähren.

Ich habe vorhin schon erwähnt, wie werthvoll es für Preller gewesen, daß sein Amt ihm hinreichend freie Zeit zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Forschungen und zur Herausgabe ihrer Früchte ließ. Es kann nicht die Aufgabe dieser Stunde, es kann überhaupt nicht meine Aufgabe seyn, die wissenschaftliche Wirksamkeit Preller's eingehend zu schildern. Ich habe es selbstverständlich hier nur mit Preller, dem Menschen, zu thun und zu dessen Bilde aus seinem wissenschaftlichen Wesen nur soviel hervorzuheben, als bei der Bedeutung, welche dieses letztere in seinem ganzen Sehn einnahm, schlechterdings nicht unerwähnt bleiben kann, wenn nicht ein augenscheinlich lückenhaftes Bild entstehen soll. Hatte Preller bisher in einer Reihe von Monographien und Aufsätzen — wol im Zusammenhange mit seiner Reiselust — mit hervortretender Vor-

liebe interessante Gegenstände aus der Topographie der antiken Welt erfolgreich behandelt, wie in der schon erwähnten Schrift über die Regionen der Stadt Rom so durch seine Aufsätze über die Bedeutung des schwarzen Meers für den Handel und Verkehr der alten Welt, über den Tiberfluß, über die altgriechischen Städte Kırtha und Krifa, über die Stadt Dropos und Andere mehr, so faßte er während seines, im Ganzen ruhigen und eine ungestörte und concentrirte Arbeit gestattenden, Lebens in Weimar seine ganze Kraft zu zwei Hauptwerken zusammen, die seinen Namen zu den angesehensten in der Reihe der Alterthumsforscher unserer Zeit gefügt haben, seiner griechischen Mythologie, die im Jahre 1854 in zwei Bänden, und seiner römischen Mythologie, die im Jahre 1858 in einem starken Bande, gleichzeitig mit der bereits nöthig gewordenen zweiten verbesserten Auflage des erstgenannten Werks, erschien. Rühmen Fachgenossen an seiner griechischen Mythologie — um mit Schölls Worten zu reden — „die „Umfassung des so labyrinthischen Stoffs, die übersichtlich gefällige Einteilung und die lebendige, der Phantasie-Natur der Gegenstände nahebleibende Darstellung,“ so legen sie einen fast noch größeren Werth seiner römischen Mythologie bei; wegen „der Originalität seiner Leistungen in einem Bereiche, wo mehr der Vorarbeiten ganz nur der „eigenen Umsicht zu verdanken sind, wegen der scharfsinnigen Forschungen, die zu Grundeliegen, und wegen der echthistorischen Einsicht und „Helligkeit in der Entwicklung und Anseinersehung eines so veränderungsreichen Verlaufs.“ Soviel ist gewiß: in Preller's Geiste waren Ernst, Gründlichkeit und Scharfsinn der mühsamsten Forschung mit phantasievollem Gedankenschwunge und leicht dahin fließender Frische und Grazie der Form in seltener Weise vereinigt. Die Anerkennung, die solchen Gaben und Leistungen gebührt, blieb nicht aus: wie in der Freundschaft und Hochschätzung mitstrebender Berufs-Genossen wie Ritsch, Ritter, Gylben, Götting, Sauppe, Schöll, Rastow und Weber, so sprach sie sich in der ihm von den Akademikern und gelehrten Gesellschaften zu Berlin, München, Leipzig, Göttingen und Erfurt, zu Petersburg und Rom verliehenen Mitgliedschaft aus.

Die zu solcher Thätigkeit ihm nöthige körperliche und geistige Frische wußte Preller sich trotz einer schweren Schickung, mit der sein eheliches und häusliches Glück (in Folge der Erblindung und langjährigen Leidens seiner Lebensgefährtin) heimgesucht war, in einer Weise zu erhalten, die ebenso berechtigt war als sie von wahrer Lebensweisheit zeugte. So oft er sich durch Arbeit erschöpft oder sonst verstimmt, abgesehen, unlustig fühlte, suchte er in raschestem Entschlusse, den er dann auch alsbald anführen zu können in der glücklichen Lage sich befand, und ohne sich durch irgend ein Bedenken beirren zu lassen, die erste beste Zerstreuung auf: von geselligen Unterhaltungen und Spaziergängen, von kleinen Vergnügungstouren und auswärtigen Besuchen bis zu den großen Reisen, in denen sich wissenschaftliche Forschung mit dem heitersten schönsten Lebensgenusse alltäglich verband. Ich will hier weder der kleinern Reisen noch der Theilnahme an vielen Philologenversammlungen, sondern nur der hervortretenderen unter diesen Erfrischungseisen gedenken.

Die erste und kleinste führte ihn nach Frankfurt a. M. im März 1848. Preller war kein Politiker und wollte es auch nicht seyn. Lag das Studium dieser Wissenschaft ihm fern, so war zugleich die große phantasiereiche Beweglichkeit seiner geistigen und gemüthlichen Stimmungen wenig geeignet für den Beruf eines nüchternen Politikers. Aber ein warmes Herz wie für Recht so für die Größe des deutschen Vaterlands trug auch er in der Brust, und als im März 1848 die alte Kaiserstadt Frankfurt unwillkürlich der Wallfahrtsort ward, an dem das neue deutsche Reich geboren werden sollte, da ließ es auch Preller'n keine Ruhe zu Hause: „er wollte“ — wie er sich ausdrückte — „ein Stückchen „Weltgeschichte im Prozesse beobachten.“ Ich sehe ihn noch am 28. März, einem herrlichen Frühlingsnachmittage, in die Eisenbahn steigen, — das Haupt bedeckt mit einer unternehmungslustigen Jockey-Mütze, voll der frohesten Hoffnungen und vollkommen überzeugt, daß Deutschland in vierzehn Tagen fix und fertig seyn werde.

In Frankfurt traf Preller eine Reihe alter Freunde, theils —

wie Th. Curtius und Madai — als neueste Bundestagsgesandte oder Vertrauensmänner, theils — wie Uhland, Gerwinus, Dahlmann, Albrecht, Grimm — als bekannte Patrioten, die durch ihren Rath den wild und unklar gährenden Strom zu regeln und zu leiten hofften. War Preller über dies Zusammentreffen hoch erfreut, so fesselte ihn zugleich das ungemein lebendige Treiben, das in jenen Tagen dort herrschte, in hohem Grade: nicht nur der äußere Schmuck der Stadt und das, von süddeutschem Feuer gesteigerte, wogende Leben auf den Straßen, sondern auch das innere Getriebe der Parteien, die sich schon in jenen Tagen in der heftigsten Weise bekämpften. Indessen lange hielt es Preller in diesem Gewirr nicht aus; er unterschrieb schon den ersten Brief aus Frankfurt, der zugleich der letzte war: „Dein „alter Kerl, der sich in diesem Treiben eigentlich etwas sehr un„nütz vorkommt;“ und kehrte wenige Tage später selbst zurück, sehr niedergeschlagen, weil er nach dem, was er in Frankfurt gesehen, die Republik in Deutschland für ganz nahe bevorstehend ansah.

Länger währte eine Reise, die er in Begleitung seines in Bordeaux wohnhaften Bruders und der Familie desselben in einen Theil der Schweiz und nach Frankreich unternahm und auf welcher er sich am längsten in Bordeaux und Paris aufhielt. Die weitaus längste und für sein wissenschaftliches Leben bedeutsamste und fruchtreichste seiner von Weimar aus unternommenen Reisen aber war unstreitig diejenige, auf welcher er mit Hettner im Jahre 1852 (Göttling auf seiner zweiten Tour nach Griechenland begleitete und die man als eine wesentliche Vorstudie zu seiner griechischen Mythologie betrachten kann. Leider erlaubt mir die Kürze der diesem Vortrage gewönnnten Zeit nicht, aus den Aufzeichnungen Preller's Näheres über den Verlauf und die Eindrücke dieser Reise mitzutheilen, welche Göttling noch heute die genuehrreichste aller Reisen nennt; aber einen kurzen Ueberblick über dieselbe kann ich mir nicht verlagern.

Am 14. März verließen die Reisenden Weimar, um über Dresden, Prag und Wien nach Triest zu gehen und dort sich ein-

zuschiffen. Die Fahrt ging von da über Corfu um den Peloponnes herum nach Athen; denn damals war Syra der Mittelpunkt aller Fahrten des österreichischen Lloyd in der Levante. In Athen brachten sie natürlich eine geraume Zeit zu, um den Reichthum der dortigen Alterthümer fleißig in Augenschein zu nehmen und sich an diesem uner-schöpflichen Vorne geistigen Genusses zu erquicken. Am Tage wanderten sie herum, untersuchten, den Pausanias in der Hand, die Akropolis in ihren einzelnen Ueberbleibseln, bestiegen selbst die schwindelnde Höhe des Parthenon, und besuchten in der ganzen Umgegend Alles, was ihrer Forschung sich Interessantes darbieten konnte; Abends wurden im lebhaften Gespräche die empfangenen Eindrücke und gemachten Beobachtungen ausgetauscht. Am 17. April verließen sie Athen, um zu Pferde eine Reise durch den Peloponnes zu unternehmen: über Eleusis auf knappem Felsenpfade nach dem verfallenen Megara, von da über den Isthmus nach Korinth, nach Agamemnons und der Pelopiden Königsitz Mykene, nach Argos und Tirynth, Griechenlands ältester Stadt und Heimath des Herakles, endlich nach Nanplia und seiner Feste Palamides. Von da stiegen sie über die arkadischen Grenzberge nach Tripolika und in die Ebene von Megalopolis, der von Epaminondas erbauten Hauptstadt Arkadiens. Nun wendeten sich die Reisenden westlich, nach Messenien, genossen dort auf der alten hohen Berg-feste Ithome die köstliche Aussicht in zwei große Thäler bis an's Meer, im Westen das messenische Land, im Osten die spartanische Ebene. Im schönsten, düstigsten Frühlinge besuchten sie die prachtvollen Ruinen des Apollotempels zu Phigalia, hoch oben im Walde der arkadischen Berge mit der Aussicht auf das benachbarte jonische Meer gelegen. Nun ging es nordwärts zum Thale des Alpheiös und zu der Ebene von Olympia, dem Schauplatze der olympischen Spiele. Als sie diese geweihte Stätte betraten, forderte sie ihr lustiger Führer Dimitri Pomonis zu Ehren der unvergänglichen Erinnerungen, die sich an diese Scholle knüpfen, zu einem olympischen Wettritte heraus. Preller natürlich nahm die Ausforderung an und der Wettritt begann. Aber die alten Götter

wollten diese vermessene Nachahmung jener großartigen Spiele strafen. Preller'n, der überdies seine Lebtag sich mehr in der geistigen als in der körperlichen Gymnastik der Alten geübt hatte, lösten sie in der Stille einen Steigbügel, so daß er riß, der Reiter hart auf den Boden stürzte und sich den linken Schenkel beschädigte. Zwar besichtigte er noch die Trümmer des alten Tempels des olympischen Zeus, bestieg auch trotz seiner Schmerzen einen Berg mit weiter Aussicht in das reizende idyllische Alpheiosthäl; aber über Nacht schwellt das Fieber so, daß die Reisenden mehrere Tage sich in elenden arkadischen Dörfern in der Höhe des Gebirgs aufhalten mußten, um Preller'n Ruhe zu gönnen. Als einige Besserung eingetreten war, klonnen sie das Felsennest Megaspiläon hinan, ein uraltes, von etwa 150 Mönchen bewohntes Kloster, vielleicht das größte Griechenlands, mitten in eine ungeheure Höhle hineingebaut, mit neun Etagen, die wie Schwalbennester auf einander sitzen. Unsere Reisenden wurden im obersten Stockwerke des sonderbaren Gebäudes in ein sehr freundliches, ganz modernes Zimmer einquartiert, wo sie eine majestätische Aussicht auf die schauerlichen Schluchten des Gebirgs und den im Thale rauschenden, in vielfältigen Windungen sich durchzwängenden Krathis genossen. Von diesem Aufenthalte erzählt Götting, dem ich hauptsächlich auch die vorstehenden Reisenotizen verdanke, noch Folgendes: „Einer der „Mönche hatte sich vorgenommen, Preller'n, als den Jüngsten von „uns, zum griechischen Glauben, der der einfachste und natürlichste „sei, zu bekehren, und ich freute mich der Gutmüthigkeit, mit welcher sich der ehrliche Preller diesen Befehrsversuchen Preis „gab, über welche wir Abends bei schönstem Mondschein scherzten. „Megaspiläon“ — fährt Götting fort — „liegt am südlichen Ab- „hänge der Grenzgebirge von Arkadien und Achaja, und als wir „diese überstiegen hatten, sahen wir von der Höhe mit Freuden den „tiefblauen korinthischen Meerbusen und an der andern Seite des „Golfs die weißen Häuser von Leparto, der alten Naupaktos, wo „Hesiod ermordet seyn sollte, und die glorreiche Stelle des Meers, „wo der siegreiche Don Juan d'Austria die Türken schlug und

„Cervantes seinen Arm verlor. An der achäischen Küste zogen wir „dann über Sicyon nach Korinth, um von da auf dem früheren „Wege wieder nach Athen zu gelangen.“

Von hier aus machte Preller dann, während Göttling in Athen zurückblieb, mit Hettner noch einen zweiten Ausflug zu Pferde, diesmal um das nördliche Griechenland etwas näher kennen zu lernen. „Wir besuchten zuerst“ — so erzählt Preller selbst im Briefe nach Hause — „die berühmte Gegend von Marathon, „von da gelangten wir ans Meer in der Gegend der Insel Euböa, „wo es wunderschön war, dann in die Landschaft Böotien hinein „bis nach Theben, nach Pivadia, an den Parnass und in die Nähe „von Delphi, das in einer sehr großartigen Natur liegt und des „Merkwürdigen außerordentlich viel bietet. Hier hat sich der treff- „liche Ottfried Müller, als er in der größten Sommerhitze zu eif- „rig im Nachforschen gewesen, die tödtliche Krankheit geholt, die „ihn bald darauf niederwarf. Ich habe das Zimmer besucht, in „dem er gewohnt.“

Von Delphi kehrten Preller und Hettner wieder nach Athen zurück, aber auf andrem Wege, über das berühmte Schlachtfeld von Chäronea, über Thespiä und Plataä. Nach abermaliger, aber kurzer Rast in Athen traten Preller und Göttling (Hettner war schon vorausgeeilt) nunmehr die Rückreise auf einem österreichischen Dampfer an: über die Inseln Syra und Tenos — Chios in ferner Sicht — nach Smyrna, dann durch den Hellespont, während die Ebene von Troja wie auf einem deutlichen Gemälde offen vor ihnen lag, nach Konstantinopel, und von da, nach einem zehntägigen Aufenthalte, durch das schwarze Meer die Donau hinauf über Pesth und Wien in die Heimath zurück.

So wechselten bei Preller rege Arbeit und frischester Lebensgenuß. Und wenn er so, reich erfüllt mit den schönsten Erinnerungen, zurückkehrte, da erfreuten sich seiner nicht nur Weib und Sohn, nicht nur der Freundekreis, den er heiter belebte, sondern namentlich auch die erhabene Frau, zu deren ständiger Umgebung er ge-

hörte und die ihn bei all seinen, in das Hofceremoniell sich wenig schickenden, Eigenthümlichkeiten in seinem ganzen Werthe zu schätzen wußte und mit der ganzen Huld eines wahrhaft mütterlichen Herzens ihm geneigt war. Preller fühlte dies und war selbst von der innigsten Verehrung für Maria Paulowna, überhaupt von ungeheuchelter Anhänglichkeit für das Großherzogliche Haus erfüllt. Das führte ihn denn auch zu recht eingehenden Studien in der Geschichte des Ernestinischen Hauses Sachsen und der Weimarischen Linie insbesondere, deren Ergebnisse er größtentheils am Hofe selbst vortrug.

So lebte er in einem Verhältnisse zum Hofe, dessen dauernde Annehmlichkeit aus dem wohlthunenden Bewußtseyn nicht nur gegenseitiger Hoch- und Werthschätzung, sondern auch gegenseitigen Behagens hervorging und in Preller's Leben manche gar erfreuliche Blüthe einslocht. Da ward dies Glück gestört durch den plötzlichen Tod der Großherzogin Maria Paulowna am 23. Juni 1859. In Preller's Leben schlug dies allgemein betrauerte Ereigniß eine besonders tiefe und schmerzliche Wunde, eine besonders fühlbare bleibende Lücke. Er widmete dem Andenken der Entschlafenen unter dem Titel „ein fürstliches Leben“ einen Nachruf, der, wie von der Nähe, in welcher die edle Fürstin dem redlichen offenen Manne an ihrer Seite zu stehen gestattet, so von der Innigkeit der Verehrung, die er der Entschlafenen gezollt, ein schönes Zeugniß ablegte; und noch hatte nach ihrem Dahinscheiden das Jahr seinen Lauf nicht ganz zum zweiten Male vollendet, so folgte er selbst schon, von einer tödtlichen Krankheit schnell dahin gerafft, am 2. Juni 1861 ihr nach. Zwei Tage später senkten wir ihn, der seine Wanderung nun vollendet hatte, an einem schönen stillen Sonntagsmorgen in Jena an die Seite seines lieben erstgeborenen Sohns Andreas hinab, an der er selbst die Stätte sich bestimmt und bereitet hatte.

Ein kurzes, aber reiches Leben liegt ausgebreitet vor uns: reich an Arbeit und geistiger Errungenschaft, — reich an Genuß; — reich aber auch an inneren Kämpfen.

Trotz aller Heiterkeit und Lebenslust ging durch Preller's Seele ein melancholischer Zug, der von Zeit zu Zeit ihn wie ein Dämon ergriff und seine Spuren, wie ich meine, in der tiefen Furche ausprägte, die wir auf seiner Stirne sahen. Es war als sollten auch in ihm die Worte des Götheschen Faust sich verwirklichen: „zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen.“ Da ging er in der Regel allein und kämpfte seine eigenen Kämpfe durch, bis die Energie seines Geistes und Willens die Oberhand gewann und die trüben Wolken verscheuchte. Was lag diesen Stimmungen zu Grunde? War es eine körperliche, war es eine psychische Ursache? Ich weiß es nicht. Manchmal schien es mir fast, als ob dem Zwiespalte religiöse Beziehungen nicht ganz fremd seien und Einiges aus den hinterlassenen Papieren würde nicht in Widerspruch mit dieser Vermuthung stehen. Aus den Briefen, die aus der Kieler Zeit vorliegen, geht hervor, daß er seinem Jugendfreunde, dem frommen Paul Kurtius, seine Seele offenbart und seine schon damals bestandenen und also nicht erst aus spätern Erlebnissen hervorgegangenen Stimmungen und Kämpfe geklagt hat, und der Inhalt der tröstenden und mahnenden Antwort des Vektorn würde mit jener Vermuthung übereinstimmen. Ebenso zwei Zeilen aus seinem Tagebuche aus Athen, vom Charfreitag 1852. Sie enthalten die wenigen, aber bedeutsamen Worte: „Stiller Freitag! Schönerer Vergangenheit, wo ich „ganz in diesem Gedanken lebte!“ Sie klingen fast wie der Ruf nach einem verlorenen Paradiese.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls legte auch das Leben ihm schwere Prüfungen auf. Ich habe sie beide schon erwähnt: den Verlust seines lieben Andreas, den er nie verwunden; und die nachfolgende noch härtere, weil täglich fühlbare Prüfung: die unter schweren Kopfleiden allmählich eintretende völlige Erblindung seiner Gattin. Was für Schmerz, was für Entbehrungen, was für Störungen seines Lebens dies Schicksal unausgesetzt ihm auferlegt, — das brauch ich nicht zu schildern. Aber selten klagte er und nie

ließ er sich ganz niederbeugen. Er zeigte sich darin als Mann im vollen Sinne des Worts, als ächter Meister unsrer Kunst.

Den Freunden war er ein lieber, in hohem Grade anregender Genosse: anregend durch sein ausgebreitetes lebhaftes Interesse und seine nicht minder ausgebreitete Belesenheit, anregend durch die jugendlichste Heiterkeit. Mochte der häufige Wechsel seiner Gemüthsstimmung verbunden mit einer gewissen Ungebundenheit manchmal zur Rücksichtslosigkeit sich steigern; — die Freunde kannten sein tieferes Innere und wußten, daß er ihnen ein warmes unveränderliches Herz bewahre.

Ich konnte schließlich zu seinem Verhältnisse zu dem größeren Bunde, dem er in den letzten Jahren seines Lebens angehörte. So nahe ich ihm auch befreundet war, so war mir doch nie der Gedanke gekommen, daß Preller je daran denken werde, in unsern Bund zu treten. Im Sommer 1858 besuchte ihn sein älterer Bruder, der in Chemnitz wohnte und dessen, als seines zweiten Vaters, ich schon Erwähnung gethan. Dieser war Freimaurer, und wie er mich, obwohl wir uns persönlich nicht kannten, schon von Chemnitz aus oft hatte durch seinen Bruder grüßen lassen, so gesellte er sich bei seiner Anwesenheit hier schnell zu mir und wir waren bald in traulichem Verkehre, als wären wir alte Bekannte. Das machte auf den jüngeren Bruder sichtbaren Eindruck. Er, der bis dahin mich ob meines Freimaurerthums oft geneckt hatte, wurde ganz still und nachdenklich. Nicht lange nachher entdeckte er mir seinen Wunsch, selbst Freimaurer zu werden. Ich that als hörte ich es nicht. Denn einerseits wußt' ich, wie häufig Preller's lebhaftes Phantasie ihm Wünsche vor die Seele führte, die als flüchtige Einfälle des Augenblicks ebenso schnell wieder verschwanden. Andererseits vergegenwärtigte ich mir, daß Preller in den eigenthümlichen Formen und Symbolen unsres Bundes, sobald sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren, leicht sich werde beengt oder gelangweilt fühlen können. Wer von dieser symbolischen Welt sich angezogen, in ihr sich wohl fühlen will, muß eine ganz bestimmte Gemüths-

organisation dazu mitbringen, und, wenn ihn anfangs Manches befremdet, soviel Geduld und Beständigkeit besigen, um mehr und mehr allmählich sich hineinzuleben und den Geist dieser eigenthümlichen Welt in sich aufzunehmen, die dann aber auch ihm innere Früchte schönster Art trägt. Ob in Preller diese unentbehrlichen Voraussetzungen vorhanden seien, war mir mehr als zweifelhaft. Aber Preller ließ es bei jener fruchtlosen mündlichen Aeußerung nicht bewenden. Er gab mir nun schriftlich seinen Wunsch zu erkennen. Ich ging darauf zu ihm und theilte ihm ganz offen meine Bedenken mit. Er ließ sie nicht gelten, sondern sprach lebhaft dagegen. Er fühle — sagte er — seit er keiner Universität mehr als Glied einverleibt sei, das Bedürfniß, einem größeren Ganzen anzugehören, in inniger Verbindung anzugehören; und während er dies Freundschaftsziel in unfremd Bunde zu erreichen hoffe, glaube er doch auch den geistigen Zielen desselben nicht fern und fremd zu seyn. Hieraus ließ sich umsoweniger etwas weiteres entgegenen, als ihn meine Zögerung wahrhaft schmerzlich zu berühren schien. Er ward angemeldet und aufgenommen.

Daß Preller wie überhaupt so namentlich auch im Besuche der Logen nicht regelmäßig war, ist den Brüdern bekannt. Aber wer daraus folgern wollte, daß er keinen Sinn für die Lehren des Bundes gehabt, der spräche thöricht und falsch. Wohl befriedigte es ihn nicht, wenn Brüder genug gethan zu haben glaubten, wenn sie sich in den Formen geläufig ergingen, aus denen der Geist herausgetrieben war, der ihm durch bloße sogenannte Gemüthlichkeit nicht ersetzt werden konnte. Aber wo der Geist sichtbar und fühlbar war, da war auch Preller von ihm ergriffen. In diesem Geiste hat er forschend und schaffend an der Säule der Wahrheit und Weisheit gestanden, wie Wenige; in diesem Geiste hat er schwere Kämpfe mit männlicher Stärke gekämpft; in ihm hat er das Leben mit reichen Blüthen geistiger Schönheit geschmückt. Ja, seines ganzen Lebens ernstes und unablässiges Streben war auf das Höchste und Edelste gerichtet und heute noch ruft seine

Stimme aus dem Schatten jenes stillen Baumes in Jena die letzten Worte des Lieds, mit dem ich begonnen, in ernster Mahnung allen Brüdern zu:

„Blickt zur Gräberstätte hin
Und vernehmt die Lehre:
Daß der Jugend Freudensinn
Kurze Zeit nur währe.
Eh die letzte Glocke schallt,
Braucht das Leben, braucht es bald,
Zu der Menschheit Ehre.“



Griechische Mythologie.

Von

Ludwig Preller.

2. Auflage. 2 Bände.

Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Römische Mythologie.

Von

Ludwig Preller.

Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

Berlin, in der Weidmann'schen Buchhandlung.

Ein fürstliches Leben.

Zur Erinnerung

an

die verehrte Großherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach

Maria Paulowna

Großfürstin von Rußland.

Von

Ludwig Preller.

2. Aufl. Preis 15 Sgr.

Weimar, bei H. Böhlau.

Carl Otto v. Madai.

Zur

Erinnerung an ihn für seine Freunde

von

Ludwig Preller.

Leipzig, bei Breitkopf & Hartel.